

Prof. Dr. Jens Kulenkampff,
Dekan der Philosophischen Fakultät und Fachbereich Theologie

Stellungnahme zu Gregor Schöllgens Rede „Die Dienstleister. Von den Aufgaben der Geisteswissenschaften in der modernen Welt“, gehalten auf dem Dies academicus am 5. November 2007

Im Jahr der Geisteswissenschaften hat es nahegelegen, den traditionellen Festvortrag zum dies academicus der Friedrich Alexander Universität den Geisteswissenschaften zu widmen. Der damit betraute Festredner, Herr Kollege Schöllgen, hat sich seiner Aufgabe in einer Weise entledigt, die mich als Dekan der Philosophischen Fakultät und Fachbereich Theologie zu folgender Stellungnahme veranlaßt.

1) Für das, was ich zu sagen habe, ist die Frage unerheblich, was die Organisatoren des Festes zu ihrer Wahl des Redners veranlaßte. Ich folge daher ohne Zögern der Bitte des Rektors mitzuteilen, daß diese Rede weder bestellt noch in dieser Form erwartet worden war. Es sei außerdem betont, daß auch die Bühne des Dies academicus ein Raum universitärer Öffentlichkeit ist, in dem jeder sagen kann, was er will, der dann freilich auch zu verantworten hat, was er sagt. Kritik, auch pointierte, ja selbst überpointierte Kritik, die ihre sachliche Berechtigung hat, muß hingenommen werden. Und im übrigen könnte eine geschliffene Rede durchaus die Würze der Festversammlung und ihr eigentlicher Höhepunkt sein. Nicht unwidersprochen kann es dagegen bleiben, wenn der Festredner die hohe Position seines Katheders einzig dazu benutzt, all jenen Geisteswissenschaftlern – und das hieß in der gegebenen Situation: anwesenden Kolleginnen und Kollegen – von oben herab schlicht die Existenzberechtigung abzusprechen, die sich nicht mit Erfolg jener angeblich einzigen Bewährungsprobe unterzogen haben, die allein ihn, den Festredner, in der Gloriole der Rechtfertigung erstrahlen läßt.

2) Es ist richtig, daß die Professoren der Universität, da sie durch die öffentliche Hand alimentiert werden und ihnen in der Lehre, aber vor allem in der Forschung

große Freiheit für die Art und Weise eingeräumt ist, wie sie ihre diesbezüglichen Amtspflichten erledigen, in besonderem Maße dazu verpflichtet sind, die in sie gesetzten Erwartungen durch ihre Leistungen zu rechtfertigen. Es ist auch richtig, daß Erfolge bei Projektfinanzierern wie der DFG, da sie auf Anträgen basieren, noch nicht unbedingt ein Beweis für die Qualität der durchgeführten Forschung sind. Nicht richtig ist es dagegen, daß allein die Bewährung am „freien Markt“ die Qualität von Forschung oder ihren Nutzen beweist. Bekanntlich findet auch höchst Überflüssiges am Markt seine Abnehmer; und darüber, ob ein wissenschaftliches Werk etwas taugt oder nicht, entscheidet in jedem Fall, auch im Fall dessen, der seine Dienste auf dem Markt anbietet und dafür Auftraggeber findet, nicht die Zufriedenheit seiner zahlenden Abnehmer, sondern allein die Bewährung im Licht einer kritischen wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Ob wir eine Sache oder einen Zusammenhang neu und besser verstehen, ob unbekannte geistige Territorien erschlossen werden und ob sich ein wissenschaftlicher Beitrag als weiterführend und fruchtbar erweist, - das sind Qualitätskriterien. Nachzudenken wäre allerdings darüber, was die Universität – im eigenen Interesse – dafür tun könnte, die kritische wissenschaftliche Öffentlichkeit zu fördern und für möglichst vieles (auch Projektanträge, erfolgreiche wie abgewiesene, sollten öffentlich diskutiert werden) und für möglichst viele, auch für ein breiteres, aber interessiertes außeruniversitäres Publikum zugänglich zu machen. Kompetente, aber schnell arbeitende öffentliche Kritik ist das der Forschung einzig sachangemessene Kontrollorgan. Erfolg oder Mißerfolg am Markt entscheiden über Fortbestand oder Untergang von Wirtschaftsunternehmen, nicht dagegen über die Qualität und den Nutzen von Forschung. – Im übrigen sollte, wer dem freien Markt das Wort redet (eine wohlfeile Floskel nebenbei, mit der man heutzutage fast immer punkten kann), nicht seine eigene, wohlgerneht risikolose und durch öffentliche Einrichtungen subventionierte Marktposition mit der Position derer durcheinander bringen, die tatsächlich davon leben müssen, daß sie Abnehmer für ihre wissenschaftlichen Dienste finden: Der Festredner geht schließlich nicht unter, wenn alle Firmengeschichten und alle Politikerbiographien geschrieben sind oder wenn aus sonstigen Gründen die Nachfrage nach seinen Diensten versiegt!

3) Nicht minder wohlfeil wie die floskelhafte Beschwörung des freien Marktes ist das Geschwafel von der „Orientierung“, die die Geisteswissenschaftler zu leisten hätten,

aber angeblich nicht leisten. Wer hierüber nachdenkt, wird erkennen, daß sie dazu sehr wohl einen Beitrag leisten, aber nicht in der Form, daß sie den verwirrten Zeitgenossen Orientierungswissen verkaufen. Daß es handelbares Orientierungswissen gar nicht gibt, wissen wir seit Platons Sophistenkritik: Wer sog. Orientierungswissen als Dienstleistung anbietet und noch dazu behauptet, der Erfolg am Markt entscheide über die Qualität des Produkts, ist ein Scharlatan. Zu orientieren hat sich ein jeder selbst. Das ist eine Aufgabe, die man nicht delegieren und für deren Erledigung man keinen Dienstleister anheuern kann. Die Geisteswissenschaften liefern daher auch nicht Orientierung, wohl aber liefern sie all das unendlich vielfältige und verzweigte Wissen, das für all jene Prozesse der Selbstaufklärung und Verständigung über sich selbst notwendig ist, in denen sich vernünftige Orientierung bildet.

4) Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich den Zustand auszumalen, der eintreten würde, wenn jenes Erfolgskriterium, an dem der Festredner die Geisteswissenschaften zum Nachweis ihrer Existenzberechtigung gemessen sehen will, zum Zuge käme: Das allermeiste, um das wir uns kümmern, das wir zu verstehen, zu erforschen und aufzuarbeiten suchen, müßte verschwinden. Ich kann hier nur wiederholen, was ich andernorts und schon öfter gesagt habe: Die Geisteswissenschaften bilden keine Einheit. Auch der angebliche Gegensatz zu den Natur- und Technikwissenschaften eint sie nicht. Sowohl nach Gegenstand wie auch nach Fragestellung und Methode der Forschung gehört höchst Verschiedenes dazu: Der Bogen spannt sich von der Ur- und Frühgeschichte über die verschiedenen Geschichts-, Kunst- und Medienwissenschaften, ferner über alle spezifisch an Texten und Sprachen orientierten Wissenschaften hin zu den Sozialwissenschaften, den pädagogischen Disziplinen und zu der in sich wiederum vielfältig gegliederten Psychologie, nicht zu vergessen und zu guter Letzt zur Theologie und zur Philosophie. Das ist eine Familie von Wissenschaften, die – so sehr sie sich auch nach Fragestellung und Untersuchungsmethode im einzelnen unterscheiden mögen – nicht streng voneinander abgegrenzt werden können, sondern die sich in vielfältigster Form überschneiden und die einander wechselseitig brauchen und befruchten. In der Form verschränkter Wissenschaften bilden sie ein Netz, an das sich jederzeit und in jeder Richtung anknüpfen läßt und das mit jeder Arbeit, die hier entsteht, intern verstärkt und nach außen erweitert wird. Nichts kann dabei ohne

Schaden für anderes herausgenommen, jederzeit dagegen Neues eingefügt werden. Alle diese Forschungen sind auf eine höchst subtile und verschlungene Weise mit dem Leben selbst verbunden und leisten ihren Beitrag, auch wenn das nicht immer für jeden und gewiß nicht für ein vom Glanz des Erfolges am freien Markt verblendetes Auge offensichtlich sein mag. Wir müssen darum kämpfen und dafür streiten, daß nicht nur die Mannigfaltigkeit der Wissenschaften erhalten bleibt, die das Kennzeichen dieser Fakultät ist, sondern auch die Freiheit, die jenen Einfallsreichtum und jene Explorationslust erst möglich macht, durch die unsere Wissenschaften wachsen und gedeihen, anstatt daß wir uns durch fehlapplizierte ökonomische und betriebswirtschaftliche Kategorien gängeln und den Lebensnerv abschneiden lassen! – Dafür zu streiten, heißt übrigens auch, für gute Lehre zu kämpfen! Denn wer offen oder versteckt für die Einführung reiner Lehrprofessuren plädiert (etwa weil in der Schule doch noch etwas über das alte Rom erzählt werden soll, auch wenn seitens des julisch-claudischen Kaiserhauses keine Nachfrage mehr nach einer Geschichte der Geschäfte des Herrn Julius Cäsar besteht), hat nicht verstanden, daß die Gegenstände der Geisteswissenschaften nicht wie Akten geordnet, im Magazin abgelegt und dann in wohl abgemessenen Dosen wie Pillen in der Lehre verabreicht werden können. Die Lehre muß überall dort zu lederner Langeweile verdorren, wo der Lehrende die Studierenden nicht mehr am Prozeß seiner eigenen wissenschaftlichen Neugier teilhaben lassen kann. Ohne selbst von der Leidenschaft des Wissen-Wollens, von der Erotik seines Gegenstandes erfaßt zu sein, gibt es keinen pädagogischen Eros. Und wo es diesen nicht gibt, findet auch keine gute, keine inspirierende Lehre statt.

5) Noch ein Wort zur Rhetorik der Insinuation, derer sich der Festredner (gewollt oder nicht) bedient hat: Zu ihr gehört die Taktik, Kritiker seiner Thesen dadurch in Rechtfertigungsnotstand zu bringen, daß der Hohen Festversammlung im Saal der Schluß nahegelegt wird, daß, wer die These des Redners, die Geisteswissenschaftler hätten Dienstleister zu sein, bestreiten wollte, damit doch wohl nichts anderes behaupten würde, als daß sie keine Dienste leisteten und auch keine zu leisten hätten, und folglich zu Unrecht auf Kosten der Allgemeinheit ihr Dasein fristen. Bestreiten wir es dagegen wohlgemut, rundheraus und öffentlich, daß Geisteswissenschaftler sich als Dienstleister zu verstehen und daß sie ihre Disziplinen und Institute in Dienstleistungsunternehmen zu verwandeln hätten!

Erinnern wir uns statt dessen daran, daß Geisteswissenschaftler (gerade so, wie es der Idee und dem Auftrag der Universität entspricht), in öffentlichen Diensten stehend, ihre Leistungen nicht dem oder jenem zahlungskräftigen Nachfrager, sondern schlicht der Allgemeinheit selbst zur Verfügung stellen, - was zu dem wunderbaren ökonomischen Paradoxon führt, daß mit jeder solchen Leistung alle reicher, aber die Gebenden nicht ärmer werden! Lassen wir es uns also nicht verdrießen, daß der diesjährige Festredner der Friedrich-Alexander-Universität keine Ehre angetan hat, daß er auf seine denkbar unhistorische und simplifizierende Art weder ihrer Tradition noch ihrer Zukunft gerecht geworden ist und daß er den Geisteswissenschaften – just im Jahr der Geisteswissenschaften! – keinen Dienst geleistet, sondern einen Bärenienst erwiesen hat!

Erlangen, den 14. November 2007